

"Berg frei"

Autor(en): **Kohl, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [11]

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und oft noch billiger konnte man über den ganzen See hin- und herfahren. Endlich wurde man gescheit. Im Juli 1849 einigten sich die beiden Gesellschaften über die Fahrten und setzten bedeutend höhere Preise fest. Vom November an wechselten die Gesellschaften von Woche zu Woche mit den Fahrten ab. Einige Jahre später wurde ein zweiter täglicher Postkurs für die Sommermonate über den Gotthard eingerichtet. Ende der fünfziger Jahre beteiligte sich nun auch die Eisenbahngesellschaft Zentralbahn (Luzern-Basel) an der Dampfschiffahrt, indem sie 1859 die „Stadt Basel“ und die „Stadt Mailand“ vom Stapel ließ, diese Schiffe aber den bestehenden Dampfschiff-Gesellschaften verpachtete. 1863 kamen der „Wilhelm Tell“ und der „Winfried“ hinzu, damals die größten aller Schiffe, und außerdem begannen drei Schraubendampfer ihre Fahrten auf dem Alpnacher See. Auf dem Rütznacher See arm begann 1869 der Schraubendampfer „Mülli“ seine Fahrt. Zugleich fand in diesem Jahre die Vereinigung der beiden bisherigen größeren Dampfschiffgesellschaften statt, während zugleich eine „Neue Dampfschiffgesellschaft Luzern“ gegründet wurde, die aber schon 1870 mit der Vereinigten Dampfschiffahrt-Gesellschaft des Vierwaldstättersees sich verband. Aus diesen drei Gesellschaften entstand die zur Zeit noch bestehende und blühende Dampfschiff-Gesellschaft des Vierwaldstättersees. Zwar versuchte der alternde Knorr noch einmal eine Konkurrenz, indem er 1871 in Witznau zwei große Salon dampfer bauen ließ, die „Germania“ und die „Italia“, trat inbessen die beiden Dampfer an die Gesellschaft käuflich ab. 1882 starb der unermüdlche Mann, nachdem auch er noch die Unbeständigkeit des menschlichen Geschickes schmerzlich erfahren hatte. Wir sehen ihn noch, die stattliche breitschultrige Gestalt, das Antlitz von grauem Bart umrahmt, mit dem scharfen, durchdringenden Auge des Kaufmanns die Schiffe mustern und die Verkehrsziffern in raschem Kalkül überschlagen. Trotz allem Rechnen hat er Gehalt und Wert des Lebens nicht richtig abzuschätzen vermocht.

Neben den früher genannten Schiffen sind im Lauf der Jahrzehnte neue erstellt und ältere in sog. Salonboote umgebaut worden. Die heutige Dampfschiffgesellschaft verfügt über 23 Dampfer und sechs Motorboote, von denen neun Schrauben- und zwanzig Raddampfer sind, eine Flottille, mit der ein ganz ansehnlicher Verkehr bewältigt werden kann. Das kleinste der Schiffe, der 1863 erbaute „Schwan“, hat eine Tragkraft von 60, das größte, die 1886/87 erbaute „Stadt Luzern“, eine Tragkraft von 1200 Personen. In der Zunahme der Größenverhältnisse ist zugleich das Wachstum des Verkehrs ausgedrückt. Während 1843 die Dampfschiffe 37,000 und 1849 über 78,000 Personen beförderten, steigerte sich der Verkehr in den letzten Jahren auf über zwei Millionen Passagiere; 1911 beförderten die Dampfschiffe 2 428 161, 1912: 2 291 468 Personen. Zumal hat der Sonntagsverkehr gewaltige Dimensionen angenommen: am 28. Juli 1912 wurden sogar 39 559 Passagiere befördert; es ist dies die höchste Frequenziffer, die bis jetzt erreicht worden ist.

Das sind an sich prosaische und nüchterne Zahlen; wer aber den Versuch machen wollte, sie in die wirklichen Werte umzusetzen, deren Ausdruck sie sind, der würde über das Leben erstaunen, das diese Zahlen bedeuten. Die Dampfschiffe machen den Vierwaldstättersee zum belebtesten See der Erde, sie bedeuten ein volkswirtschaftlich sehr gut angelegtes Kapital, sie führen ungezählte Tausende zu den Reizen der Natur, die allein das Wunder kennt, ewig jung zu sein, sie weben in der Seele dessen, den sie über die Fluten tragen, goldene Fäden der Erinnerung, die kalte und düstere Stunden lichtvoll umsäumen. Wie oft wir aber auch den Versuch machen, diese poetischen Imponderabilien in die Gefäße unserer Sprache einzulassen und aufzufangen, immer müssen wir mit dem alten wackeren Kanonikus Bussinger bekennen: „Nie wird es dem trockenen Buchstaben ganz gelingen, das reizende Naturgemälde lebhaft und wahr genug auszumalen; denn nur der Wirklichkeit ist es vorbehalten, den Wunsch nach Genuß und den Reiz des Genußes zu befriedigen...“

Dr. Johannes Kreyenbühl, Zürich.

Die alte «Zollbrücke» in Göschenen.

Mit Abbildung nach photographischer Aufnahme des Verfassers.

Von der alten Gotthardstraße, die in unzähligen Windungen die Alpen überstieg, sind nur noch wenige Teile und Kunstbauten vorhanden. Unter den letztern war die bekannteste die eingestürzte Teufelsbrücke, und dazu gehört auch die heute noch in malerischem Bogen den Fußpfad tragende Brücke in der Schöllenen. Aber fast zuhinterst in dem Dorfe Göschenen steht, dem Fremdenstrom fast unbekannt und kaum von ihm beachtet, ein Bauwerk, das nun hier im Bilde festgehalten sei. Es ist die alte Zollbrücke über die Göschener Reuß mit ihrem zinnengekrönten Tor. Da war einst die Stätte, wo der erste Zoll in deutschen Landen entrichtet werden mußte; über diese Brücke zogen einst die Pilger und Kaufleute von und nach den welschen Landen und durch das Tor die Sieger von Giornico und Arbedo, die Geschlagenen von Marignano und Suworows Kosaken.

H. Schaller-Donaue, Sisslen.

„Berg frei!“

Mit zwei Abbildungen.

Eine sehr erfreuliche Erscheinung, die auch an dieser Stelle erwähnt zu werden verdient, ist die zunehmende Naturbegeisterung in den Kreisen der Arbeiter. In welch großem Maße sie vorhanden ist, erfuhr ich durch einen glücklichen Zufall. Ich hatte mich mit einem Freunde auf einer Nachtwanderung zum Säntis im Nebel verirrt, als wir in der Nähe des „Kräzerli“ an einen Zaun kamen, dessen Durchgangstor ein Schild trug: „Zur Naturfreunde-Hütte“. In der Tat gelangten wir schon nach zehn Minuten an die Hütte, in der wir zu unserer Freude noch Licht brennen sahen, obgleich es bereits tief in der Nacht war. Auf unser Klopfen wurde uns aufgetan; wenige Minuten vor uns waren ein paar andere Touristen angekommen, die sich's nun so bequem wie möglich zu machen versuchten. Niemand fragte uns nach dem Woher und Wohin, niemand nach unsern Wünschen oder gar Namen. In einem



Die alte «Zollbrücke» in Göschenen.



Die Hütte der Arbeiter-Naturfreunde am Säntis im Bau;
im Hintergrund der Säntis.

großen Herde flackerte ein helles Feuer, auf dem gerade die obligate Abendsuppe zu brodeln begann. Der Raum hatte Platz für mindestens dreißig Personen; ein hoher Schrank enthielt Kochgeschirr, Tassen, Kannen, Teller, Messer, Gabel, Löffel u. für etwa fünfzig Personen, und in langen Reihen standen an der Wand wohl sechzig Paar „Endesinken“, warme gefüllte Holz- und Filzpantoffeln in allen Größen zur Auswahl für die Besucher. An der Decke hing eine große Petrollampe, an den Wänden sah man schöne Bilder aus der schweizerischen Alpenwelt, Sinnsprüche, Scherzinschriften, Tannzapfen und andere Kinder unserer Alpenflora. Da wir müde waren, gingen wir alsbald ins Heu hinauf. Aber wie erstaunten wir, als wir anstatt der üblichen Heulager ganz vorzügliche Schlafstätten fanden, Heupolster mit überspanntem Segeltuch nebst dicken warmen Wolldecken, soviel man wünschte! Und welch peinliche Ordnung und Sauberkeit hier herrschte! Wir waren überrascht und erstaunt zugleich und haben in dieser Nacht wirklich großartig geruht.

Am andern Morgen — unsere Mitbewohner saßen bereits vor den dampfenden Kaffeetassen und begrüßten uns wie am Abend vorher mit einem heiteren Ruf: „Berg frei!“ — schauten wir uns die Hütte auch von außen an, nachdem wir festgestellt hatten, daß außer unserm Schlafrum, der für dreißig Personen eingerichtet war, noch ein zweiter ebenso großer und ein dritter für Frauen da war. Der Bau macht wirklich einen guten Eindruck, ist im Appenzeller Stil gehalten und nach der Landessitte von oben bis unten mit Schindeln verschalt. Lustig wehte auf dem Dach der Hütte die Fahne mit dem weißen Kreuz im roten Feld, und ein paar wetterharte Bergtannen schützen den Eingang wie eine Schildwache ihr Schloß. Beim gemeinsamen Kaffeetrinken kamen wir bald mit unsern Hüttenkameraden in ein eifriges Gespräch, und nun erfuhren wir auch, wem wir diese vortreffliche Unterkunft zu verdanken hatten. Arbeiter sind es, naturbegeisterte, wanderfreudige und sportlustige Arbeiter, die in ihrem Touristenverein „Die Naturfreunde“

sich zusammengetan und diese Hütte aus eigener Kraft, mit eigenen Mitteln, errichtet haben und sie nun jedem Alpinisten, ob organisiert oder nicht, nahezu unentgeltlich bei Tag und Nacht zur Verfügung stellen. An zweitausend Arbeiter der Schweiz gehören dem Verein an, und obwohl sie nur ein ganz minimales Opfer leisten (etwa Fr. 5 per Jahr), so waren sie doch schon in der Lage, mittelst ihrer regelmäßigen und der vielen freiwilligen Gaben ihrer Freunde diese Hütte, die Fr. 18,000 gekostet hat, sowie eine noch größere und schönere im Riental im Berner Oberland für über Fr. 20,000 zu bauen und eine dritte, am Talalpfsee in den Glarner Alpen, zu mieten und für ihre Zwecke auszustatten. Niemand wird nach seiner Parteizugehörigkeit gefragt, niemand nach seiner Gesinnung oder religiösen Meinung. Das gemeinsame Band, das sie alle zusammenhält, ist die Liebe zur Natur, zur Bergsteigerei, die Lust am Wandern, die Begeisterung für den gesunden Alpinismus. Ihr gemeinsamer Gruß heißt „Berg frei!“, und wenn er auch nicht so glücklich gewählt zu sein scheint wie das treffendere „Glück auf!“, so verrät er doch das gemeinsame Band, die gemeinsame Freude, das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Von unsern neuen Kameraden (die sich uns übrigens anschlossen und den Weg zum Säntisgipfel gemeinsam mit uns machten, wobei wir sie als tüchtige Alpinisten und recht unterhaltende Weggenossen schätzen lernten) erfuhren wir dann auch, daß diese Naturbegeisterung innerhalb unserer Arbeiterbevölkerung ganz systematisch und überdies eifrig gepflegt wird. „Wir haben eben gefunden“ — so ungefähr äußerten sich unsere Begleiter — „daß die Natur und die Freude an ihr kein Vorrecht einer bestimmten Gesellschaftsklasse, sondern die Sache aller ist, und deshalb haben wir durch die Gründung unseres Vereins unser Anrecht auf den Naturgenuß proklamiert.“ Der Verein sei bestrebt, seinen Mitgliedern, die sich in der Schweiz auf über vierzig Sektionen in ebenso vielen Städten verteilen, die Schönheiten unserer heimischen Bergwelt zu vermitteln, die Liebe zur Natur zu erwecken und die Lust anzufachen zum Geist und Körper stählenden Wandern und Steigen. Mitglieder zu werden, sei gar nicht schwer: „Wer nur einmal im Leben mit uns frohen Menschen bergwärts gestiegen ist, wer nur einmal mit uns im trauten Raume unserer Schutzhütten sein Haupt zur Ruhe gebettet, um am andern Morgen ledig aller Alltagsorgen vom Gipfel aus der Sonne zuzujubeln, der gehört fortan mit Herz und Hand zu uns!“ So rief der eine unserer Weggenossen aus. Und seine strahlenden Augen ließen erkennen, wie sehr er mit dem ganzen vollen Herzen bei der Sache ist. Aber nicht allein das ist es, was diese neuen Freunde unserer Bergwelt zusammenführt. Es kommen ganz nüchterne, praktische Erwägungen hinzu. „Sehen Sie, Herr Doktor,“ so fuhr unser Cicerone fort, „es könnte so manches Opfer der grausamen Tuberkulose entrißen werden, wenn jeder Arbeiter nach getaner Arbeit hinausziehen würde in die freie Natur, um auszuatmen, was die Fabrik- und Werkstattluft in seine Lungen hineinpumpt. Wer Freude an der Natur hat wie wir, den finden Sie nie in der dumpfen Schenke, für den hat der Mörder Alkohol seine Reizkraft verloren, der wird sein sauer verdientes Geld niemals durch die Gurgel jagen, nie seine Familie durch Suff und Völlerei ins Unglück stürzen! Unsere Krankenkassenärzte haben das lange erkannt, und gar manche von ihnen üben eine eminent prophylaktische Tätigkeit in der Bekämpfung der Tuberkulose aus, indem sie unsere Leute zum Wandern und Bergsteigen anregen. So manche bleiche blutarne Arbeiterin ist dadurch schon wieder zu roten Baden und heller Lebensfrische gekommen. Ich wüßte überhaupt kein einziges besseres Mittel gegen die zunehmende Degeneration des Menschengeschlechts als das: jedem, der arbeitet, ganz gleich ob mit den Händen oder mit dem Kopf, die Möglichkeit zu geben, Zeit und Lust am Naturgenuß zu finden. Denn sehen Sie: Das Tummeln in der freien schönen Natur, das Wandern und Bergsteigen ist nicht nur allein ein Mittel zur Förderung und Erhaltung der Gesundheit, es bewirkt auch eine höhere und edlere Auf-

fassung des Lebens und mehrt die Bildung. Die stete und innige Berührung, in die der Tourist mit der Natur zu treten gezwungen ist, ist die Ursache, daß er an mancherlei Vorgängen in dieser Natur Anteil nimmt, daß er für die Vertreter der organischen und anorganischen Welt, die er überall sieht, Interesse gewinnt und dadurch eine Menge geographischer, botanischer, geblotischer und vieler anderer Kenntnisse sich erwirbt, deren Besitz ihm später eine Quelle reinsten Genusses und fortwährender geistiger Anregungen bietet. Man hat uns im Verein nicht umsonst gelehrt, daß nach Alexander v. Humboldt die Natur ein aufgeschlagenes Buch ist, in welchem jeder wahre Mensch lesen und die Sprache der Natur verstehen lernen soll. Erst dann wird uns klar, welche Stellung wir winzige Menschlein einnehmen im Kosmos. Uns allen ist es wie Schuppen von den Augen gefallen, als wir merkten, was Anzengrubers Steinklopferhans gemerkt hat, daß wir zur Natur und die Natur zu uns gehört, daß wir mitten in der Natur stehen, mit deren Lebewelt uns Tausende von Fäden verbinden ...“

Es war erstaunlich, wie beredt der Mund dieses einfachen Arbeiters in seiner Begeisterung sprach! Wobei für uns noch besonders interessant war, zu beobachten, wie die Schellingsche und Fichtesche Philosophie, wonach das Ideale und das Reale identisch sind, jene Anschauung von der „absoluten Identität des Geistes in uns und der Natur außer uns“, von der Untrennbarkeit des menschlichen Gemüts von der Natur, die sie empfindet, daß diese Anschauung dem Arbeiter auf dem Umweg

über Anzengrubers Drama geworden war. Das Theater trägt doch wirklich viel mehr zur allgemeinen Volkserziehung bei, als wir im allgemeinen anzunehmen geneigt sind!

In der Tierwiesenhütte saßen wir nach dem Abstieg vom Gipfel noch lange beim heißen Tee beieinander und plauderten von unsern Alpen und ihren Wäldern, ihren Gefahren und ihren Reizen. Wir hatten eine ungetrübte Freude daran, zu erfahren, daß an all diesen Schönheiten nun auch unsere Arbeiterschaft eht immer größeres Interesse und Vergnügen gewinnt. Die Möglichkeiten, an den Genüssen des Hochgebirges teilzunehmen, verdankt sie der eigenen Kraft und der gemeinsamen Opferwilligkeit, die hier wirkliche Kulturwerte schafft. Da bekanntlich die Ausrüstungsgegenstände ziemlich teuer sind, hilft der Verein wacker mit, sie zu erschwigen. Er unterhält ein eigenes Lager, eine reiche Bibliothek (auch in den Hütten findet sich je eine ziemlich große Bücherei und eine Sammlung von Unterhaltungsstücken u.), sowie eine große Kartensammlung, bildet Führer aus, verleiht auch Ausrüstungsgegenstände gegen mäßige Taxen, veranstaltet naturwissenschaftliche Vorträge und Lehrkurse, Sonderzüge und wissenschaftliche Exkursionen — kurzum: die Lust und Liebe zur Natur wird ebenso eifrig wie systematisch gepflegt. Es wäre wirklich schade, wenn wir anderen an dieser erfreulichen Entwicklung achtlos vorübergehen würden! Diese allem Parteigetriebe entzogene Bewegung verspricht das denkbar Beste und verdient unsere weitgehendste Sympathie!

Dr. Albert Kohl, Zürich.

Dramatische Rundschau V.

Am Zürcher Theaterhimmel sah es in den ersten Wochen dieses Jahres recht trüb und unerfreulich aus; es war, als ob die „Schliersee“, die mit ihrem unerwünschten Lustigmacher Terofal an der Spitze im „Corso“ ihre Spässe aufführten, unsern einheimischen Bühnenleuten allen Glanz genommen und für sich behalten hätten. Was diese Zeit an Neuheiten herausbrachte, war herzlich wenig, und dieses Wenige wog so federleicht, daß es alsbald dem Gedächtnis entflatterte. Aber der pflichtbewusste Chronist muß es noch einmal Revue passieren lassen, und sei es auch nur, um ein möglichst vollständiges Bild der Theaterkampagne zu geben. Man spielte als erste Novität ein Lustspiel von Wagenhoff, „Ein Königreich m. b. S.“ betitelt. Alles ist Geschäft, sagt der Verfasser, auch ein Königreich, man muß nur das nötige Geld dazu haben. Irgendwo an der afrikanischen Küste sitzt ein kleiner König, dessen Reich drei Wiener Bankiers in Händen haben. Aber das Geschäft will nicht florieren, und der Pleitegeier schwebt drohend über der königlichen Majestät. Da taucht ein hamburg-amerikanischer Milliardär auf, hält mit seinem Geld den ganzen „Ritt“ zusammen, kauft dem König sein Königreich und dem eigenen Töchterchen einen König als Gatten. Die Idee ist nicht übel, es zeigen sich Ansätze zu einer hübschen Satire, und witzige Einfälle sind nicht gar selten; aber leider verliert sich das Stück ins rein Schwankhafte und Uffige, daß man schließlich die gute Laune verliert. Als zweite Neuheit (neu für uns; denn eigentlich ist sie schon sechs Jahre alt) folgte Erich Schläitjers Drama „Außerhalb der Gesellschaft“. Man kennt Schläitjer als geistreichen Schriftsteller und Kritiker und wunderte sich deshalb doppelt, daß er ein so schlechtes Theaterstück schreiben konnte. Das rein Menschliche, das darin liegt, die Tragik der von Jugend auf außerhalb der Gesellschaft stehenden Abenteurerin, der Glück

und Liebe, kaum daß sie sie zu fassen glaubt, immer wieder zerrinnen, vermag sich in dem Schwallst von hohler Theatralik und verlogenen Pathos nicht geltend zu machen. Zwischen diesen beiden robusten und lauten dramatischen Erzeugnissen stand Maeterlinds „Aglavaine und Schlysette“. Lieft man die rührende Geschichte von der armen kleinen Schlysette, die um das Glück ihres Gatten und der von ihm geliebten Frau nicht zu stören, eigenes Glück und Leben opfert, wird man wundersam ergriffen von diesen Szenen voll vibrierender Innigkeit, von dem süßen Duft, der ihnen entströmt. Aber man legt auch das Buch mit einem Zweifel an die Bühnenfähigkeit des Dramas aus der Hand; man fragt sich, werden diese stillen Zwiegespräche, durch die ein leises Beben gequälter Seelen wie das Zittern einer Saite geht,



Die Hütte der Arbeiter-Naturfreunde am Säntis.